

Nicole Burzan · Peter A. Berger (Hrsg.)

Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte

Sozialstrukturanalyse

Herausgegeben von
Peter A. Berger

Nicole Burzan · Peter A. Berger (Hrsg.)

Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17596-6

Inhalt

<i>Nicole Burzan</i> Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Zur Einleitung	7
---	---

I. Konzeptionelle Rahmungen

<i>Berthold Vogel</i> Wohlstandspanik und Statusbeflissenheit. Perspektiven auf die nervöse Mitte der Gesellschaft	23
--	----

<i>Christoph Deutschmann</i> Sozialstrukturelle Bedingungen wirtschaftlicher Dynamik	43
---	----

<i>Michael Vester</i> „Orange“, „Pyramide“ oder „Eieruhr“? Der Gestaltwandel der Berufsgliederung seit 1990	55
---	----

<i>Ilse Lenz</i> Von der Mittelschichtgesellschaft zur Differenzgesellschaft? Zur Dynamik der neuen Mitte in Japan	79
--	----

<i>Christoph Weischer</i> Die Modellierung des Sozialen Raums	107
--	-----

II. Perspektiven auf mittlere soziale Lagen und Haltungen

<i>Olaf Groh-Samberg/Florian R. Hertel</i> Abstieg der Mitte? Zur langfristigen Mobilität von Armut und Wohlstand	137
---	-----

<i>Roland Verwiebe</i> Wachsende Armut in Deutschland und die These der Auflösung der Mittelschicht. Eine Analyse der deutschen und migrantischen Bevölkerung mit dem Sozio-ökonomischen Panel	159
---	-----

<i>Holger Lengfeld/Jochen Hirschle</i>	
Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984-2007	181
<i>Klaus Kraemer</i>	
Abstiegsängste in Wohlstandslagen	201
<i>Petra Böhnke</i>	
Hoher Flug, tiefer Fall? Abstiege aus der gesellschaftlichen Mitte und ihre Folgen für das subjektive Wohlbefinden	231
<i>Melanie Kramer</i>	
Aufstieg aus der Mitte?	249

III. Die „Mitte“ auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungssystem

<i>Reinhold Sackmann</i>	
Schrumpfende untere Mittelschicht. Der Beitrag der beruflichen Bildung	271
<i>Jens Ambrasat/Martin Groß</i>	
Strukturierte Individualisierung – Die diversifizierenden Reproduktionsmechanismen der Mittelklassen	291
<i>Alexandra Manske</i>	
Metamorphosen von Männlichkeit. Die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft als Genderproblem am Beispiel männlicher Kreativarbeiter	313
<i>Nora Knötig</i>	
Bildung im Spannungsfeld von Individualisierung und sozialer Distinktion	331
Autorinnen und Autoren	355

Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Zur Einleitung

Nicole Burzan

Manche Begriffe lassen sich weniger durch eine eindeutige Kennzeichnung ihrer Definitionskriterien bestimmen, sondern besser oder allenfalls dadurch, was sie nicht bedeuten bzw. wie sie von ihrem Gegenteil oder anderen Phänomenen abzugrenzen sind. Die „Mitte“ der Gesellschaft (bzw. Mittelklasse oder Mittelschicht) ist ein solcher Begriff. Zwischen den Polen existenzsichernden Vermögens und unmittelbarer Betroffenheit von Armut, zwischen höchstem Berufsstatus und Exklusion aus dem Erwerbsleben verortet, ist die Mitte in sich eine höchst heterogene Kategorie mit so unterschiedlichen objektiven Lagen, milieuspezifischen Haltungen und biographischen Verläufen, dass es schwer fällt, ihren Kern auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen – sofern dieser nicht gerade allein in der relativen Unbestimmtheit bestehen soll (Bourdieu 1982: 538; Berger 1986: 55ff.; vgl. auch die Bezeichnung der „wesenlosen Nichtklasse“ bei Berger/Offe 1984: 271). Hinzu kommt über die Betrachtung einer Momentaufnahme hinaus, dass Mobilitätsprozesse gerade die „Mitte“ in Bewegung halten, so dass sie weniger durch ihre Substanz als durch ihre Relationen zu anderen Gruppen und durch typische in ihr stattfindende Prozesse gekennzeichnet ist. Dieses Phänomen stellt auch ein analytisches Problem für die Ungleichheitsforschung dar, das nicht erst durch jüngere Entwicklungen des sozialen Wandels verursacht wurde. Konnte Karl Marx noch auf mittlere Klassen als Motor gesellschaftlicher Entwicklung verzichten, argumentieren später Max Weber und dann Theodor Geiger und die funktionalistisch orientierte Schichtungsforschung aus theoretischen wie auch empirischen Gründen für die eigenständige Berücksichtigung mittlerer sozialer Lagen (vgl. im Überblick Burzan 2007). Doch diese bleiben schwer zu fassen, sollen sie über bestimmte Spannen von Einkommen, Berufsstatus, Bildungsqualifikationen etc. hinaus als Kollektiv eine Bedeutung haben, sei es etwa für Werte und Zugehörigkeiten, Handlungsmuster oder politische Konfliktfähigkeit. Helmut Schelsky (1953) spitzt in den 1950er Jahren das Problem zu, indem er eine Nivellierung hin zu einer „Mittelstandsgesellschaft“ insgesamt für die Bundesrepublik Deutschland konstatiert. Und selbst im in den 1960er Jahren populären Schichtungsmodell in Form einer „Zwiebel“ von Bolte et al. (1967) bleibt über sozialstatistische (Berufs-)Kategorien hinaus die „Mitte“

ein heterogenes Feld: Dort gibt es „einen weitgehend fließenden Übergang vom Höher zum Tiefer, in dem viele Gesellschaftsmitglieder nicht einmal einen präzise bestimmbareren Status haben ... Insgesamt ist die Mitte ... eine Art Sammelbecken der differenziertesten Bevölkerungsgruppen, die nicht nur über- und untereinander, sondern auch nebeneinander erscheinen“ (Bolte et al. 1967: 313/314). Diese Diagnose ist insbesondere deshalb bemerkenswert, weil die Schichtmodelle der 1960er Jahre weitgehend *vor* einer Phase intensiverer Diskussionen darüber entstanden, ob nicht der soziale Wandel (unter anderem sind wirtschaftliche Entwicklungen und die Bildungsexpansion hier gemeint) zu Ausdifferenzierungen und Pluralisierungen führe, die bisherige Klassen- und Schichtmodelle nicht mehr angemessen erfassen könnten, und in deren Folge etwa Milieumodelle (z.B. Vester et al. 2001) oder die Individualisierung sozialer Ungleichheiten (Beck 1986) diskutiert wurden. Autoren, die – zumindest im Rückblick – versuchen, eine Abgrenzungsfolie mittlerer soziale Lagen für den Zeitvergleich in etwa bis zu den 1990er Jahren und der jüngeren Zeit bis zur Gegenwart zu formulieren, beziehen sich dann oft auch nicht ausschließlich auf sozioökonomische Merkmale wie Bildungstitel oder auf spezifische Mentalitäten, sondern auch auf die Mitte als zentralen Träger gesellschaftlicher Integration in ökonomischer, soziokultureller und politischer Hinsicht (Hradil/Schmidt 2007). Laut Vogel (s.a. in diesem Band) repräsentiert der gewerbliche Mittelstand (z.B. ein Familienbetrieb) idealtypisch die ökonomische Stabilität und steht auch im kulturellen Sinne für die Weitergabe (klein-)bürgerlicher Werte und Handlungsmuster (Vogel 2009: 38-41).

In den letzten Jahren nun zeigt die Diskussion in der Ungleichheitsforschung Tendenzen, vertikale Strukturen, „Restratifizierungen“ und die potentielle Rückkehr zur Klassengesellschaft wieder stärker in den Vordergrund zu stellen. Die wiedergekehrte Aufmerksamkeit für vertikale Strukturen und bestimmte Ausprägungen wie z.B. Exklusion und Prekarisierung (Bude/Willisch 2006, Castel/Dörre 2009) hat den Blick ebenfalls auf die Entwicklung in mittleren sozialen Lagen gelenkt, allerdings ohne dass dies mit deren schärferer Konturierung einherginge. Es kommen weitere Diskussionslinien hinzu, insbesondere ist hier die auch in der Öffentlichkeit beachtete These von der Verunsicherung und gestiegenen Abstiegsängsten der Mittelschichten zu nennen. Von diesem Ausgangspunkt sozialen Wandels und möglicherweise einer gewandelten wissenschaftlichen Perspektive ausgehend, stellt sich die Frage, welche Dynamiken die Mitte der Gesellschaft kennzeichnen, nicht nur nach wie vor, sondern vor dem Hintergrund neuer, nicht-linearer gesellschaftlicher Entwicklungen. Die Frage richtet sich auf verschiedene Ebenen, die sprachlich auch im Titel dieses Bandes zum Ausdruck kommen: Zum einen geht es um Dynamiken *in der Mitte*, also z.B. um sozialen Aufstieg und Abstieg und somit um die Durchlässigkeit, aber auch um

Ausdifferenzierungen, etwa der subjektiven Haltungen, innerhalb der heterogenen Gruppen mittlerer Soziallagen. Zum anderen geht es um Dynamiken *der Mitte* als Kollektiv. Ausgehend etwa von ihrer Größenordnung – wächst oder schrumpft die Mitte? – stellen sich Fragen danach, was es gesamtgesellschaftlich bedeutet, z.B. für soziale Integration, für politische Partizipation oder für Bildungsstrategien, wenn sich die Mitte in ihrer Größe, Zusammensetzung, Durchlässigkeit oder ihrem Habitus verändert.

Bevor einige dieser Entwicklungslinien skizziert werden, ist zu klären, was unter mittleren sozialen Lagen zu verstehen ist, und zwar über die genannten grundsätzlichen Überlegungen hinaus als operationalisierbare begriffliche Abgrenzung: Welche Kriterien konstituieren die Mitte in neueren empirischen Forschungen? Entsprechende Festlegungen wirken sich deutlich auch auf die empirischen Befunde aus. Mit anderen Worten: Ob die Mitte beispielsweise schrumpft oder stagniert und in welchem Ausmaß sie sich um ihren Stuserhalt sorgt, ist auch eine Frage der Messung und der Interpretation teilweise derselben Daten (etwa liefert für Deutschland häufig das Sozioökonomische Panel einschlägige Umfrageergebnisse). Zu beachten ist zudem, dass ein Definiens nicht mehr als abhängige Variable analysiert werden kann. Kennzeichnet etwa ein bestimmtes Einkommen die Mittelschicht, sind zwar noch Größenordnungen dieser Gruppe über die Zeit hinweg vergleichbar, jedoch nicht mehr die Einkommensentwicklung selbst. Ist der berufliche Status eine zentrale Kategorie, ist beispielsweise zu klären, wie Nichterwerbstätige einzuordnen sind und ob Individuen oder Haushalte die Analyseeinheit darstellen, inwiefern die vormals deutlichere Trennung zwischen Arbeiter/innen und Angestellten heute noch eine relevante Rolle spielt, ob der so genannte „alte Mittelstand“ (z.B. Gewerbetreibende mit nur wenigen Beschäftigten) eine eigene Kategorie darstellt etc. Will man die „Mitte“ nicht nur für die jüngere Zeit, sondern in längerem historischen Maßstab in den Blick nehmen, sind diese Punkte noch ausdrücklicher zu klären (vgl. etwa Kocka 1981a/b; Kocka/Prinz 1983). Über die Frage nach konstitutiven Merkmalen mittlerer Lagen hinaus ist eine analytische Festlegung dazu erforderlich, inwiefern der Blick auf nationalstaatlich begrenzte Kollektive gerichtet wird oder darüber hinausgeht, wie es z.B. Ulrich Beck (2008a/b) in seinem Plädoyer für eine kosmopolitische Perspektive vehement fordert.

Nach der Begriffsauslegung beispielsweise von Werding/Müller (2007) wird eine Person der gesellschaftlichen Mitte nach Bildung und Beruf zugeordnet: Im Bereich Bildung ist eine mittlere oder gehobene Qualifikation (mindestens ein Realschulabschluss und abgeschlossene Berufsausbildung, typischerweise Hochschulabschluss) erforderlich, die Stellung im Beruf beschränkt sich auf Angestellte, Beamte, kleinere Freiberufler und Selbständige mit einer geringen Zahl abhängig Beschäftigter; schließlich weist die ausgeübte Tätigkeit Dienstleis-

tungscharakter auf. Bewusst beschränken Werding/Müller ihre Definition auf „harte“ Faktoren. Dagegen nehmen Hradil/Schmidt eine weitere Definitionsauslegung vor durch die Hinzunahme aller Gruppierungen, „die mittelschichttypische Mentalitäten aufweisen, unabhängig davon, welcher Berufsgruppe, welchem Sektor und welcher Tätigkeit sie zuzurechnen sind“, unter anderem Leistungsbewusstsein oder individuelles Konkurrenzdenken (Hradil/Schmidt 2007: 168f.). Auch Nolte und Hilpert (2007) orientieren sich an einer weiteren Definition und rechnen ein Individuum der gesellschaftlichen Mitte zu, sofern es neben Faktoren wie Einkommen, Bildung, Dienstleistungscharakter der Tätigkeit (das heißt mit einem hohen Maß an Eigenverantwortung, Selbständigkeit und Zeitautonomie) auch über ein „besonderes Maß an Sozialkapital verfügt bzw. über die Fähigkeit, dieses soziale Kapital zu sammeln und zu ‚managen‘“, eine selbständige Lebensführung betreibt (dies schließt etwa eine langfristige Lebensplanung ein) und sein Leben an einem bestimmten Wertehorizont ausrichtet, wie Interesse an Bildung, Disziplin, Toleranz etc. (Nolte/Hilpert 2007: 31ff.). Lengfeld/Hirschle (in diesem Band) nehmen eine Unterteilung der Mittelschicht in „obere“, „mittlere“ und „untere“ Mittelschicht vor und orientieren sich dabei an dem Klassenschema von Erikson, Goldthorpe und Portocarero (Erikson/Goldthorpe 1992). Dieses Klassenmodell stellt den Beruf in den Vordergrund, damit verbunden auch das Ausmaß der Kontrollierbarkeit der beruflichen Tätigkeit. Charakteristisch sind unter anderem die Dienstklassen, deren Arbeit nur begrenzt einer Kontrolle unterliegen kann – diese Bezeichnung wurde bereits von Dahrendorf (1965: 105) und davor von Renner (1953) in die Ungleichheitsanalyse eingeführt. Zu der von Lengfeld/Hirschle recht weit gefassten Mittelschicht gehören die untere Dienstklasse, gehobene nicht-manuelle Routinedienstleistungen, einfache Techniker, Beschäftigte unterer Leitungstätigkeiten im manuellen Gewerbe und – in vielen anderen Modellen nicht als mittelschichttypisch eingeordnet – die Facharbeiter. Die Weite der Definition von Mitte kann auch je nach Zielsetzung der Analyse unterschiedlich gewählt werden. Für eine Längsschnittperspektive etwa bietet sich eine eher enge Definition an, um Vergleichbarkeit im Zeitverlauf zu gewährleisten, für eine punktuelle Diagnose sind ggf. mittelschichtspezifische Indikatoren zweckmäßig, die sich z.B. auf die besondere Problemlage einer „verunsicherten“ Mitte richten (s.a. Groh-Samberg/Hertel in diesem Band), oder die Konzentration auf spezifische – vertikal oder horizontal abgegrenzte – Mittelschichtsegmente (diesen Weg wählen etwa Ambrasat/Groß, Sackmann und Manske in ihren Beiträgen in diesem Band).

Ein weiterer Aspekt der Begriffsdiskussion besteht in der Frage, inwieweit die „Signalwörter neuer sozialer Ungleichheiten“ (Vogel 2008: 13) wie „Prekariat“ bzw. „Prekarität“ gerade auch auf Charakteristika mittlerer sozialer Lagen anzuwenden sind oder inwieweit dies umgekehrt eine inflationäre Begriffsver-

wendung bedeutete. Dabei richtet sich der Prekaritätsbegriff nicht allein auf prekäre Beschäftigungsverhältnisse, sondern auf prekäre Lebensverhältnisse insgesamt (Rademacher/Lobato 2008). Und noch weiter kann es um Unsicherheit nicht nur der „unmittelbar Betroffenen“ gehen, sondern diese kann ebenfalls auf Beschäftigte ausstrahlen, die sich in relativ gesicherten (Normal-)Arbeitsverhältnissen befinden (Hürtgen 2008: 117; Brinkmann et al. 2006: 5; Kämpf 2008: 421), die also durchaus noch etwas zu verlieren haben (Vogel 2006b: 346). Insofern ist nicht mehr von Prekarität als einem Problem „sozialer Randschichten“ die Rede, sondern es hat unlängst den „geschützten Teil der Beschäftigten“ (Dörre 2008: 5) erreicht. Forschungen über die gesellschaftliche Mitte müssen daher auch daraufhin betrachtet werden, inwiefern sie Prekarisierungsprozesse und ihre Folgen berücksichtigen, ohne andererseits (neue) Unsicherheiten und Exklusion analytisch unreflektiert zu vermengen.

In diesem Band werden auf der Basis im Detail durchaus unterschiedlicher Definitionen von „Mitte“ Dynamiken der Mitte beziehungsweise in der Mitte diskutiert. Die thematischen Ausrichtungen lassen sich dabei einer Systematik verschiedener Ebenen zuordnen, die diese Dynamik in übergreifender Weise kennzeichnen.

- a. Entwicklungen, die die gesellschaftliche Mitte betreffen, sind durch einen allgemeinen gesellschaftlichen Wandel gerahmt, der insbesondere auch Veränderungen der Erwerbsarbeit betrifft. Globalisierung und technologische Entwicklungen wirken sich in Form von Flexibilisierungen oder, problemorientierter formuliert, Deregulierungen des Arbeitsmarkts aus, die mit wohlfahrtsstaatlichen Reformen einhergehen, die die Selbstverantwortung des Individuums stärken. Atypische Beschäftigungen (jenseits der unbefristeten Vollzeitbeschäftigung) nehmen zu (Dörre 2009: 21) und damit in Teilen prekäre Arbeits- und Lebensbedingungen. Über den Lebenslauf hinweg betrachtet sinkt die Wahrscheinlichkeit bruchloser Karriereverläufe und damit von „Normallebensläufen“ zugunsten einer stärker dem Einzelnen ermöglichten bzw. auferlegten „Bastelbiographie“.
- b. Die zweite Ebene bezieht sich auf die soziale Lage der Mitte, ihre Größe und Zusammensetzung. Damit sind folgende Fragen verbunden: Wie wirkt sich diese Rahmung auf die soziale Lage mittlerer Statusgruppen aus? Schrumpft die Mittelschicht (Grabka/Frick 2008) nach einer längeren Phase der Ausweitung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in jüngerer Zeit, oder stagniert sie allenfalls, wie Hradil/Schmidt (2007: 217) relativieren? Wie sind die Diagnosen zur Größe und Zusammensetzung mittlerer Lagen mit größeren Abstiegswahrscheinlichkeiten verknüpft? Die Diagnose einer Öffnung der Schere, das heißt ein höheres Ausmaß an Ungleichheit, kann andererseits auch bedeuten, dass jemand die Mittelschicht nicht nur nach

„unten“, sondern auch nach „oben“ kurz- oder langfristig verlässt. Die Annahme relativer Stabilität in der Mitte wird gestützt durch Befunde, die gerade eine Verfestigung von Armutslagen konstatieren (z.B. Groh-Samberg/Hertel in diesem Band).

- c. Mit der Lageebene verknüpft sind Haltungen und Handlungsmuster. Besondere Aufmerksamkeit hat in diesem Kontext die Thematik der Verunsicherung von Mittelschichten erhalten (s. auch Lengfeld/Hirschle und Kraemer in diesem Band). Besteht diese Verunsicherung, ggf. in welcher Hinsicht und in welchen Teilen der Mittelschicht, welche Rolle spielen dabei unterschiedlich hohe (milieuspezifische) Sicherheitserwartungen und deren Konstanz oder Wandel unter geänderten Rahmenbedingungen? Eine potentielle Diskrepanz zwischen „objektiver“ Lage und „subjektiver“ Verunsicherung ist erklärungsbedürftig, außerdem aber auch auf Konsequenzen für die Handlungsstrategien in mittleren Lagen zu untersuchen – ein Beispiel für dieses weiter auszubauende Forschungsfeld liefert Knötig (in diesem Band), die Familien untersucht, deren Kinder Privatschulen besuchen. Sofern man davon ausgeht, dass mittlere Lagen seit Jahrzehnten in einem Spannungsfeld zwischen Öffnung und Schließung, zwischen Durchlässigkeit und Stabilität angesiedelt waren, so gehen jetzt Vermutungen in die Richtung, dass Schließungsstrategien und Konflikte zunehmend an Bedeutung gewinnen (s.a. Vogel in diesem Band). Für Hradil/Schmidt haben sich Mentalitäten und Milieus der gesellschaftlichen Mitte seit den 1990er Jahren weit aufgefächert. In größeren Teilen ist allerdings aus dieser Perspektive das Vertrauen in das politische System erschüttert, was sich in Politikverdrossenheit, aber auch feindseligen Haltungen und unsolidarischem Egoismus ausdrücken kann (2007: 219/220). In solchen Mentalitäts- oder Habituswandlungen (oder teilweise gerade auch Resistenzen) in ihren Wechselwirkungen zu sozialen Lagen liegen zentrale Faktoren der Dynamik, die die Mittelschicht gegenwärtig bewegen.
- d. Im letzten Punkt schon impliziert ist eine weitere Ebene, die auf die Rückwirkungen der genannten Dynamiken für die Meso- und Makroebene abzielt. Lässt sich die – nie homogen gewesene – Mitte (noch) als Einheit ansehen, die beispielsweise eine (hohe) gesellschaftliche integrative und stabilisierende Funktion erbringt? Wirken sich Handlungsstrategien der Mittelschicht zu ihrem Stuserhalt auf Institutionen z.B. des Bildungssystems oder des Wohlfahrtsstaats aus? Welche Mobilitätspfade und Vorstellungen von Sicherheit und Durchlässigkeit bilden normative Erwartungshorizonte für Menschen, die sich in den Institutionen der Bereiche Bildung, Arbeitsmarkt und Politik bewegen?

Der vorliegende Band setzt sich mit Fragen auf diesen Ebenen mit der Fokussierung auf drei Schwerpunkte auseinander: Im ersten Teil sind Beiträge gebündelt, die den konzeptionellen Rahmen der Dynamiken mittlerer Lagen aufspannen. Der zweite Teil beinhaltet empirisch orientierte Perspektiven auf soziale Lagen und Haltungen, wobei die Debatte um Verunsicherungen mittlerer Lagen eine wichtige Rolle spielt. Der dritte Teil schließlich stellt explizite Bezüge zu den Feldern Bildung und Beruf sowie ihren Institutionen her. Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Berthold Vogel thematisiert, aus welchen Perspektiven heraus das schwer fassbare Phänomen der gesellschaftlichen Mitte betrachtet wird. Er beleuchtet drei Perspektiven: die der Sozialreportage, die der soziologischen Strukturanalyse und die Sicht von Ordnungsvorstellungen. Sozialreportagen betonen oftmals Krisenerscheinungen und die daraufhin „nervöse“ Mitte. Für die Sozialstrukturforschung stellt die Mitte eine analytische Herausforderung dar. Neuere Strömungen, Pluralisierung oder Polarisierungen sozialer Ungleichheit in den Vordergrund zu stellen, liefern allerdings nur begrenzte Erkenntnisse zur Mitte. Als Ordnungsbild steht die Mitte im Hintergrund vieler Analysen. Ihr werden Stabilitätsvorstellungen in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht, aber auch eine gewisse Durchlässigkeit zugeordnet. Laut Vogel spricht einiges dafür, dass sich aktuell der Schwerpunkt von der Mitte als Stabilitäts- und Integrationszone zur Turbulenz- und Konfliktzone verlagert.

Christoph Deutschmann begreift die Dynamiken der gesellschaftlichen Mitte nicht als zu erklärendes Phänomen, sondern bezieht es als Erklärungsfaktor in den weiteren Kontext des Wirtschaftswachstums und damit der wirtschaftlichen Krise ein. Diese Krisen sind – so seine These – nicht allein durch Probleme auf den Finanzmärkten bedingt, sondern einen wichtigen Faktor stellt zudem die strukturelle Aufwärtsmobilität in mittlere soziale Lagen in den Nachkriegsjahrzehnten dar. Die soziostrukturellen Verschiebungen blockieren die Aufstiegsmobilität und -motivation nachfolgender Generationen, so dass generell sowohl geringe als auch hohe Aufstiegsmobilitäten zu Problemen für die kapitalistische Wirtschaft führen können.

Auch *Michael Vester* stellt in seinem Beitrag eine Verbindung zwischen sozialstrukturellen und wirtschaftlichen Dynamiken her. Er untersucht Veränderungen sozialstruktureller Gruppen, die nach Qualifikationsstufen und Wirtschaftssektoren differenziert sind. Dabei zeigen sich drei langfristige Bewegungen, an denen mittlere soziale Lagen zentralen Anteil haben: Die Zunahme hochqualifizierter Berufsgruppen (die der Berufsgliederung die Gestalt einer „Orange“ mit einer breiten, sich teilweise nach oben verschiebenden Mitte gibt) und der Beschäftigung in Humandienstleistungen sowie von Berufsgruppen mit höherem Frauenanteil. Im europäischen Vergleich verlaufen diese Entwicklun-

gen in Deutschland gebremster. Die Zukunftsaussichten sind widersprüchlich: Prekarisierungstendenzen könnten durch Beschäftigung in qualifizierten interpersonellen Dienstleistungsberufen gemindert werden, dies ist aber auch an einen Paradigmenwechsel der staatlichen Steuer- und Ausgabenpolitik gebunden.

Ilse Lenz verdeutlicht am Beispiel der Mittelschicht in Japan, dass sozialstrukturelle Dynamiken einerseits und der Diskurs über diese Phänomene andererseits auseinanderfallen können. Konkret wurde in Japan die Mittelschicht bis gegen Ende der 1990er Jahre in Form des Modells einer Mittelschichtgesellschaft thematisiert, die auf die Überwindung von Klassengegensätzen und ein gemeinsames Bewusstsein abhob. Seitdem setzte sich das Modell einer differenzierten Gesellschaft stärker durch, in dem die gesellschaftliche Mitte eine untergeordnete Rolle spielt. Lenz stellt diesem Diskurswandel den Wandel von Berufsstrukturen in Japan gegenüber. Klassenfraktionen innerhalb der Mitte, Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit bilden hier analytische Kategorien. Unter anderem zeigt sich, dass Gesundheits-, Wissens- und Kulturberufe einen dynamischen Kern darstellen, der Lenz zufolge auch politisches Veränderungspotential birgt.

Sozialstrukturelle Kategorisierungen, wie sie auch Vester und Lenz verwenden, und insbesondere ihre räumliche Visualisierung stehen im Zentrum der Argumentation von *Christoph Weischer*. In einem Koordinatensystem mit durch Bildungsjahre und Einkommen bestimmten Achsen stellt er quasi dreidimensionale Verteilungen wie Höhenlinien eines Gebirges dar. In solchen Graphiken werden dann Gruppen über Merkmale wie Stellung im Beruf, soziale Schicht, Geschlecht etc. miteinander verglichen; auch ein Zeitvergleich kann abgebildet werden. Unter anderen stellt sich heraus, dass sich berufsbezogene Gruppen recht gut voneinander abgrenzen lassen, dass es innerhalb der Gruppen aber auch nennenswerte Streuungen gibt, die teilweise auf Strategien der privaten Haushalte (z.B. Arbeitsteilung von Frau und Mann) zurückgehen – dies betrifft insbesondere auch mittlere Sozillagen. Zur zeitlichen Entwicklung schließlich konstatiert Weischer eine zunehmende Einkommensungleichheit mit Gewinnern (z.B. Freiberufler) und Verlierern (z.B. Facharbeiter).

Den zweiten Teil des Bandes beginnen *Olaf Groh-Samberg und Florian R. Hertel* mit einer Diagnose der „objektiven“ Lebenslagen. Sie untersuchen, inwiefern sich eine Krise der Mitte in Form der Entgrenzung von Armut bis hinein in die Mittelschichten tatsächlich beobachten lässt. Für Deutschland zeigen sie, dass der Anteil der großen Gruppe im gesicherten Wohlstand über die letzten 25 Jahre hinweg relativ stabil geblieben ist. Dagegen zeigt sich klare empirische Evidenz für die zunehmende Verfestigung von Armut. Die Befunde werden durch Analysen absoluter und relativer Mobilitätsprozesse sowie einen Zugang über Klassenlagen weiter gestützt. Das Armutsrisiko liegt für Dienst- und Mit-

telklassen deutlich unter dem der Arbeiterklassen; den stärksten Anstieg der Armut haben Routine-Dienstleister zu verzeichnen. Schließlich ist auf der subjektiven Ebene festzuhalten, dass zwar die Sorge um die eigene wirtschaftliche Situation generell ansteigt, die Gruppenunterschiede dagegen im Zeitverlauf vergleichsweise stabil sind. Nach „harten“ Armutskriterien sind mittlere Lagen somit bislang gerade nicht gefährdet. Dennoch bedeutet dies keine Entwarnung. Künftig wird die Forschung mittelschichtspezifische Indikatoren zu entwickeln haben, die z.B. eine verstärkte Konkurrenz um Bildung einbeziehen.

Roland Verwiebe stellt ebenfalls die Frage, inwiefern sich Armutslagen entgrenzen – und somit zunehmend mittlere Schichten betreffen – oder sich im Gegenteil eher verfestigen. Sein Fokus liegt dabei auf einem Vergleich von Deutschen und verschiedenen Migrantengruppen in Westdeutschland für den Zeitraum 1991-2008. Die Befunde deuten auf eine Polarisierung der Einkommensverteilung hin. Deutsche profitieren dabei stärker von einer Wohlstandszunahme, während für Migranten sowohl Armut als auch Wohlstand deutlich zunehmen. Für bestimmte Gruppen lässt sich ein besonders hohes Armutsrisiko konstatieren, so dass unter bestimmten Bedingungen der Zugang zur Mitte der Gesellschaft zunehmend verwehrt ist. Solche Risikogruppen sind allgemein z.B. Alleinerziehende oder gering Qualifizierte, innerhalb der Gruppe der Migranten jedoch zusätzlich etwa ältere Türken sowie auch – bildungs- und arbeitsmarktpolitisch brisant – türkische Befragte mit mittleren und tertiären Abschlüssen.

Holger Lengfeld und Jochen Hirschle stellen die viel diskutierten Abstiegsängste ins Zentrum ihrer Analyse. Hier wird nochmals deutlich, dass die empirischen Befunde jeweils auch an die Operationalisierungen von sozialer Lage und Abstiegsängsten gebunden sind. Die Autoren überprüfen den Zusammenhang zwischen der Sorge von Berufstätigen um den Verlust des Arbeitsplatzes und ihrer Lage im EGP-Klassenschema. Sie arbeiten heraus, dass diese Sorge ab Anfang der 1990er Jahre bei allen Schichten angestiegen ist. Auffällig ist die Entwicklung insbesondere der mittleren Mittelschicht, das heißt der gehobenen Routineangestellten, deren Sorge ab dem Ende der 1990er Jahre am stärksten zugenommen hat – ein Effekt, der auch bei Berücksichtigung verschiedener Merkmale der Erwerbstätigkeit (z.B. Befristung des Arbeitsvertrags), der Branche und des familialen Kontexts deutlich erkennbar bleibt. Lengfeld und Hirschle sehen eine potentielle Erklärung in einem „Spill-Over“-Effekt, insofern trotz eigener Nichtbetroffenheit wahrgenommene Prekarisierungstendenzen unterer sozialer Lagen auf dieses Mittelschichtsegment „überschwappen“ könnten.

Klaus Kraemer thematisiert Abstiegsängste der Mittelschichten nicht in erster Linie in empirischer, sondern in konzeptioneller Hinsicht. Er diskutiert die Verknüpfung von Abstiegsängsten mit Mobilitätschancen und meritokratischen Vorstellungen in einer Gesellschaft und unterscheidet in diesem Kontext zwi-

schen intra- und intergenerationalen Ängsten. Ein weiterer Faktor besteht darin, dass die Bewertung der eigenen sozioökonomischen Lage auch von der Referenzgruppe abhängt. Schließlich argumentiert Kraemer, dass unter anderem die neuere Prekarisierungsforschung Anknüpfungspunkte für die Analyse von Abstiegsängsten bietet. Makrotrends wie Umbrüche der Erwerbsarbeit (etwa die Zunahme atypischer Arbeitsverhältnisse) und der Umbau des Wohlfahrtsstaats begünstigen insbesondere intragenerationale Abstiegsängste, während intergenerationale Ängste auch an den Wandel von Bildungschancen, insbesondere die veränderte Verwertbarkeit von Bildungstiteln, gebunden sind.

Petra Böhnke prüft zunächst die These eines wachsenden Abstiegsrisikos für die gesellschaftliche Mitte und findet sie nicht bestätigt. Sofern jedoch Abstiegsprozesse stattfinden, untersucht sie deren Folgen für das subjektive Wohlbefinden. Thesen dazu können in unterschiedliche Richtungen gehen; speziell für Absteiger aus der Mitte wären abgeschwächte Auswirkungen, etwa durch Wiederaufstiegschancen, plausibel, aber unter Umständen auch verstärkte Effekte, wenn man beispielweise die „Fallhöhe“ berücksichtigt. Die Empirie zeigt: Die Lebenszufriedenheit sinkt durch die Abstiegsbefahrung, und zwar umso stärker, je höher der Einkommensverlust ausfällt. Allerdings sinkt sie bei Absteigern aus der Mitte heraus nicht auf das gleiche Niveau wie bei den Absteigern aus dem prekären Wohlstand heraus, die bereits vor dem Abstieg weniger zufrieden waren. Innerhalb der Gruppe der Armen differenziert die Lebenszufriedenheit zudem nach individuellen (Persönlichkeits-)Merkmalen. Der Beitrag zeigt: Soziale Abstiege als solche sind zwar nicht in steigendem Maße mittelschichttypisch. Sofern Abstiegsbefahrungen gemacht werden, sind sie jedoch mit mittelschichttypischen Haltungen und Bewältigungsmustern verknüpft.

Den zweiten Teil schließt der Beitrag von *Melanie Kramer* ab, die darauf aufmerksam macht, dass Dynamiken in der Mitte, sofern sie soziale Mobilität betreffen, nicht allein Abstiegs- sondern auch Aufstiegsmobilität bedeuten können. Letztere nimmt sie empirisch durch eine Studie in den Blick, in deren Rahmen Haushalte mit einem frei verfügbaren Vermögen von mindestens 200.000 Euro untersucht wurden. Fast zwei Drittel der befragten Vermögenden stammen aus Elternhäusern mit einem mittleren sozialen Status, sind daher (zusammen mit etwa einem Fünftel mit niedriger sozialer Herkunft) als Aufsteiger anzusehen. Für diese Aufsteiger aus der Mitte lassen sich weitere Spezifika herausarbeiten, etwa hinsichtlich ihrer Vermögensbildung, ihrer Ausbildungswege und insbesondere auch (ähnlich wie bei Böhnke) in Bezug auf ihre Persönlichkeitseigenschaften. Unter anderem sind sie vergleichsweise psychisch stabil, extravertiert und gewissenhaft.

Im dritten Teil des Bandes richten sich die Perspektiven auf bestimmte Institutionen aus den Bereichen Bildung und Erwerbsarbeit sowie jeweils auf be-

stimmte Gruppen der „Mitte“ – z.B. ist es bei Sackmann die berufliche Bildung und damit eher die „untere Mitte“ oder sind es bei Ambrasat und Groß Akademiker in der Phase des Berufseinstiegs.

Reinhold Sackmann stellt die Rolle des dualen Ausbildungssystems für Dynamiken in mittleren sozialen Lagen ins Zentrum seiner Argumentation. Während nationale Daten für Deutschland eine zunehmende Ungleichheit der Einkommensverteilung und somit eine schrumpfende Mitte aufzeigen, weist der internationale Vergleich auch auf den ungleichheitsreduzierenden Effekt des Produktionsregimes in Form eines umfangreichen dualen Ausbildungssystems hin. Im Rahmen institutionellen Wandels des deutschen Berufsbildungssystems bildete sich ein Nachfrageüberhang heraus, der die Konkurrenz zwischen Unterschicht und unterer Mittelschicht verschärfte. Vertikal differenzierten sich neben dem dualen System im unteren Bereich Übergangssysteme, etwas darüber überbetriebliche Ausbildungen und im oberen Bereich Berufsakademien. Der Wandel von Gelegenheitsstrukturen mit quantitativen Zunahmen vor allem im unteren Segment beruflicher Bildung hat den Trend zum Schrumpfen der unteren Mittelschicht dabei allerdings sogar leicht verstärkt.

Jens Ambrasat und Martin Groß untersuchen in einer Längsschnittstudie die Bedeutung der sozialen Herkunft für den Berufseinstieg von Hochschulabsolvent/innen angesichts gewandelter Arbeitsmärkte. Die Autoren zeigen, dass ein gutes Drittel der befragten Hochschulabsolventen den Berufseinstieg über das tendenziell benachteiligte flexibilisierte Arbeitsmarktsegment (z.B. in Form befristeter Beschäftigung) vollzieht. Eine Herkunft aus der Mitte schützt vor diesem Bereich nicht, Statusreproduktionen verlieren an dieser Stelle des Lebenslaufs also an Erwartbarkeit. Weder gibt es nennenswerte direkte Effekte zwischen der Herkunft und dem Einstiegssegment, noch wirken indirekte Effekte in die Richtung, dass es eindeutige Verknüpfungen zwischen sozialer Herkunft, individuellen Merkmalen und Verhaltensweisen und schließlich der beruflichen Platzierung gäbe. Die Autoren ziehen den Schluss, dass mit Blick auf den kurzfristigen Berufseinstieg nach dem Studium Flexibilisierungsprozesse eine Gefahr für den Stauerhalt mittlerer sozialer Lagen darstellen, ohne dass soziale Ungleichheit (die ja unter anderem zuvor auch schon im Bildungssystem wirksam war) an Bedeutung verliert.

Alexandra Manske beleuchtet in ihrem Beitrag eine bestimmte Branche, die Kultur- und Kreativwirtschaft, in der viele Beschäftigte mittleren sozialen Lagen zuzuordnen sind. Spezifischer richtet sich die Argumentation auf Wechselwirkungen zwischen dem Strukturwandel der Arbeit und Männlichkeitskonzeptionen. Für die hier untersuchte Branche war das Normalarbeitsverhältnis nie typisch, dennoch steht sie – obwohl Wachstumsbranche mit beschäftigungspolitischem Potential – gegenwärtig in besonderem Maße für flexibilisierte Beschäfti-

gung und zunehmend marktgetriebene Arbeitsbedingungen. Männlichkeitskonstruktionen sind hier in der Regel nicht an unbefristete Vollzeitstellen gebunden, wie auch das Fallbeispiel eines Mannes zeigt, der auf mehrjähriges „Tingeln“ durch Deutschland zurückblickt. Der prekären Lebenslage stellt der Mann allerdings auch den subjektiven Freiheitsgewinn gegenüber, zudem betont er Sinngebungen außerhalb der Erwerbsarbeit und so genannte „Reproduktionsinteressen“. Die in solchen unabgeschlossenen „Geschlechterprojekten“ erkennbare Abkehr von industriegesellschaftlich geprägten Männlichkeitskonstruktionen deutet auf horizontale Habitus-Metamorphosen hin. Diese wiederum haben potentiell weiter reichenden Einfluss auf Ordnungsmuster in der sozialen Mitte, indem sie zu einer voranschreitenden Heterogenisierung sozialer Lagen beitragen könnten.

Nora Knötig schließlich richtet den Blick auf Konsequenzen, die Mittelschichtangehörige angesichts veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ziehen, um ihren Status auch intergenerational zu erhalten: Sie untersucht den zunehmenden Privatschulbesuch von (Mittelschicht-)Kindern. In einer qualitativen Studie kontrastiert sie zwei Schulmodelle, die reformpädagogisch orientierte Waldorfschule und die seit 2005 entstandenen kommerziellen „Phorms“-Schulen. Im Ergebnis stellt sie heraus, dass die Neigung von Eltern, ihre Kinder an Privatschulen anzumelden, sowohl Ausdruck individualisierter Bildungsvorstellungen als auch – entweder verdeckt oder offen – sozialer Schließungsprozesse ist.

Die Beiträge zeichnen insgesamt ein vielfältiges Bild von der „Mitte“ der Gesellschaft, die seit Beginn der soziologischen Ungleichheitsanalyse immer wieder einmal als verschwindende Kategorie diagnostiziert wurde – und die dennoch weiter existiert. Der Band kann dazu beitragen, in die charakteristische Unbestimmtheit mittlerer sozialer Lagen eine größere analytische Klarheit zu bringen, was nicht allein wissenschaftlichen Erkenntniswert besitzt und möglicherweise spezifischere Forschungen zu den mittleren sozialen Lagen anregt, sondern auch dem öffentlichen Diskurs um Auf- und Abstiege, um Gefährdungen und Unsicherheiten – der wiederum konkretes Handeln wie den politischen Umgang mit diesen Prozessen, aber auch z.B. Abgrenzungsbestrebungen und Unsicherheitsbewältigungen beeinflusst – eine differenzierte Perspektive hinzufügen kann.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (2008a): Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen: Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

- Beck, Ulrich (2008b): Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. In: *Soziale Welt* 59. 4. 301-325
- Berger, Peter A. (1986): Entstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Berger, Ulrike/Offe, Claus (1984): Das Rationalisierungsdilemma der Angestelltenarbeit. In: Offe (1984): 271-290
- Bolte, Karl Martin (1967): Deutsche Gesellschaft im Wandel. Bd.1. Opladen: Leske+Budrich
- Bolte, Karl Martin/Kappe, Dieter/Neidhardt, Friedhelm (1967): Soziale Schichtung der Bundesrepublik Deutschland. In: Bolte (1967): 233-351
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke, gemeinsam mit Klaus Kraemer und Frederic Speidel (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.) (2006): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg: Hamburger Edition
- Burzan, Nicole (2007): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. 3. (überarbeitete) Aufl. Wiesbaden: VS
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Campus
- Conze, Werner/Lepsius, M. Rainer (Hrsg.) (1983): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum Kontinuitätsproblem. Stuttgart: Klett
- Dahrendorf, Ralf (1965): Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Piper
- Dörre, Klaus (2008): Armut, Abstieg, Unsicherheit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 33-34. 3-6
- Dörre, Klaus (2009): Ende der Planbarkeit? Lebentwürfe in unsicheren Zeiten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 41. 19-24
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia/Lobato, Philipp Ramos (Hrsg.) (2008): Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik. Wiesbaden: VS
- Erikson, Robert/Goldthorpe, John H. (1992): *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon Press
- Grabka, Markus M./Frick, Joachim R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen? In: *DIW-Wochenbericht* 75. 10. 101-108
- Groh-Samberg, Olaf (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Wiesbaden: VS
- Herbert-Quandt-Stiftung (Hrsg.) (2007): Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Lage in Deutschland. Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag
- Hradil, Stefan/Schmidt, Holger (2007): Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht. In: Herbert-Quandt-Stiftung (2007): 163-226
- Hürtgen, Stefanie (2008): Prekarität als Normalität. Von der Festanstellung zur permanenten Erwerbsunsicherheit. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. 53/4. 113-119
- Kämpf, Tobias (2008). Die neue Unsicherheit. Folgen der Globalisierung für hochqualifizierte Arbeitnehmer. Frankfurt a. M.: Campus
- Kocka, Jürgen (1981a): Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850 - 1980, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Kocka, Jürgen (Hrsg.) (1981b): Angestellte im europäischen Vergleich. Die Herausbildung angestellter Mittelschichten seit dem späten 19. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 7. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Kocka, Jürgen/Prinz, Michael (1983): Vom „neuen Mittelstand“ zum angestellten Arbeitnehmer. Kontinuität und Wandel der deutschen Angestellten seit der Weimarer Republik. In: Conze/Lepsius (1983): 210-255

- Nolte, Paul/Hilpert, Dagmar (2007): Wandel und Selbstbehauptung. Die gesellschaftliche Mitte in historischer Perspektive. In: Herbert-Quandt-Stiftung (2007): 11-101
- Offe, Claus (Hrsg.) (1984): „Arbeitsgesellschaft“: Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Rademacher, Claudia/Lobato, Philipp Ramos (2008): „Teufelskreis oder Glücksspirale?“ Ungleiche Bewältigung unsicherer Beschäftigung. In: Eickelpasch/Rademacher/Lobato (2008): 118-147
- Renner, Karl (1953): Wandlungen der modernen Gesellschaft. Zwei Abhandlungen über die Probleme der Nachkriegszeit. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung
- Schelsky, Helmut (1953): Die Bedeutung des Schichtungsbegriffes für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft. In: Schelsky (1965): 331-336
- Schelsky, Helmut (1965): Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln: Diederichs
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Vogel, Berthold (2006): Soziale Verwundbarkeit und prekärer Wohlstand. Für ein verändertes Vokabular sozialer Ungleichheit. In: Bude/Willisch (2006): 342-355
- Vogel, Berthold (2008): Prekarität und Prekariat – Signalwörter neuer Ungleichheiten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 33-34. 12-18
- Vogel, Berthold (2009): Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen. Hamburg: Hamburger Edition
- Werding, Martin/Müller, Marianne (2007): Globalisierung und gesellschaftliche Mitte. Beobachtungen aus ökonomischer Sicht. In: Herbert-Quandt-Stiftung (2007): 104-162

I. Konzeptionelle Rahmungen

Wohlstandspanik und Statusbeflissenheit. Perspektiven auf die nervöse Mitte der Gesellschaft¹

Berthold Vogel

Über wen sprechen wir, wenn wir die „soziale Mitte“ zum Thema soziologischer Überlegungen machen? Gleicht die Mitte der Gesellschaft heute nicht mehr denn je einem ebenso bunten wie unübersichtlichen Wimmelbild differenzierter und divergierender Soziallagen? Wie ist diesen mittleren Zonen im sozialen Raum diagnostisch und analytisch beizukommen? Wenn wir einen Blick in die Literatur werfen, dann sehen wir, dass es sehr unterschiedliche Wege gibt, um sich der Mitte der Gesellschaft zu nähern – beispielsweise den Weg der Sozialreportage, die fallbezogen Geschichten sozialen und wirtschaftlichen Wandels erzählt; oder den Weg der soziologischen Strukturanalyse, die darum bemüht ist, Klassifikationen der sozialen Welt zu erarbeiten, bzw. den Weg der Ungleichheitsforschung, die mit unterschiedlichen methodischen Mitteln den zahlreichen Differenzen und Konflikten von Lebensbedingungen und mentalen Orientierungen nachspürt; und schließlich den ebenso ehrwürdigen wie traditionsreichen Weg universaler gesellschaftswissenschaftlicher Ordnungsüberlegungen, die nach der Stabilität und der Integration des Sozialen fragen. Auf allen diesen Wegen geht es darum, ein Bild von dem Ort der sozialen Mitte zu gewinnen und eine Topologie des Sozialen zu erarbeiten. Die Gesellschaft von der Mitte her zu denken umgreift mithin sowohl das Bemühen, deren strukturelle Gliederung, ihre Beziehungsnetze und Bewegungsformen zu erfassen, als auch den Versuch, die mit dem Bild der Mitte verknüpften sozialen Ordnungsideen zu markieren. Die Sozialstrukturanalyse ist daher niemals nur ein zeitdiagnostisch motivierter bzw. methodisch ausgefeilter Versuch der statistischen Klassifikation differenter Einkommensgruppen, Berufsfelder oder Sozialmilieus. Bei der Frage nach dem Oben, der Mitte und dem

1 Der vorliegende Text ist ein Auszug aus dem einleitenden Kapitel meiner im Jahre 2009 in der Hamburger Edition veröffentlichten Monographie „Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen“. Zu Beginn ein begrifflicher Hinweis: Ich bevorzuge den Begriff der „Mittelklasse“. Der Klassenbegriff deutet stärker als der Schicht- oder Lagebegriff auf die Struktur Tatsache gesellschaftlich ungleich verteilter Chancen hin. Das gilt mit Blick auf die ungleiche Verteilung von Marktchancen, die in der Soziologie Max Webers eine zentrale Rolle spielen; das zeigt sich in der Ungleichheit von Machtchancen, die für die Konzeption des Klassenbegriffs bei Ralf Dahrendorf stets wesentlich war; das manifestiert sich schließlich im Klassenbegriff Pierre Bourdieus, der im analytischen Wortspiel von Klasse und Klassifikation stets auf ungleich verteilte Repräsentationschancen sozialer Gruppen und Milieus aufmerksam machte.

Unten, nach der vertikalen und horizontalen Gliederung der Gesellschaft geht es immer auch um die wissenschaftliche Produktion normativer Ordnungsvorstellungen des Sozialen.

Das methodische Grundproblem des Nachdenkens über die Mitte der Gesellschaft benennt in exemplarischer Weise der Schweizer Nationalökonom Fritz Marbach. In der Einführung zu seiner „Theorie des Mittelstands“ schreibt er:

„Wer über den Mittelstand etwas aussagen will, befindet sich nicht in der beneidenswerten Lage der Naturwissenschaftler, die, welches immer das Forschungsobjekt sein möge, einem willentlich frei abgrenzbaren und zur klaren Umschreibung geeigneten Fragenkomplex gegenüberstehen. Der Mittelstand ist, wie wir bald erkennen werden, ein praktisch nicht leicht zu umgrenzendes Gebilde“. Wer über die soziale Mitte spricht, der spricht über die Dynamik und Beweglichkeit sozialer Beziehungen, „insofern nämlich, als die Menschen auch in einem Verhältnis zu Sachen stehen, also etwa zu wirtschaftlichen Gütern, deren Wachstum oder Schwund, Standortwechsel oder Qualitätsveränderung.“ (Marbach 1942: 11)

Die Schlussfolgerung Marbachs lautet daher, dass die Mittelschicht nur relational zu bestimmen und dass sie nur sehr begrenzt sozialstatistisch fixierbaren Momentaufnahmen zugänglich ist. Eine ähnliche Problemdiagnose legt der französische Soziologe und Analytiker der „Feinen Unterschiede“, Pierre Bourdieu, vor. Die Mitte der Gesellschaft kennzeichnet nach seiner Auffassung gerade die Synchronität gleichlaufender oder einander entgegengesetzter sowie auf- und absteigender sozialer Prozesse und Laufbahnen. Die empirische Sozialforschung trifft in der Analyse der Mittelklasse und ihrer unterschiedlichen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fraktionen auf eine „Stätte der Ungewissheit“ und auf zahlreiche Orte der „relativen Undeterminiertheit“ (Pierre Bourdieu).

„Um der Wirklichkeit noch näher zu kommen, ließen sich die mittleren oder zentralen Positionen kennzeichnen als in Bewegung begriffene, sich selbst verändernde Durchgangsstationen – und dies in einer relativ unbestimmten Region des gesellschaftlichen Raum-Zeit-Kontinuums, das diesen geordneten, aber partiell Unordnung stiftenden Bewegungen nur die Struktur vorgibt; (...) die Vorstellungen, die sich die Akteure von der Zukunft ihrer eigenen Position machen, und die ihrerseits von deren objektiver Zukunft, aber auch von den entsprechenden Vorstellungen anderer Akteure abhängt, [entscheiden dabei] über die objektive Zukunft der betreffenden Position [mit].“ (Bourdieu 1984: 537f.)

Wer die soziale Mitte zum Gegenstand seiner Überlegungen macht, wer nach Wegen sucht, die Mitte der Gesellschaft zu bestimmen, der muss Beziehungen und Bewegungen im Blick behalten. Der Begriff der Mittelschicht ist auf der einen Seite ein Relationsbegriff, aber auf der anderen Seite immer auch ein Mobilitäts- und Prozessbegriff, der sich der „Momentphotographie der Gesellschaftsstruktur“ entzieht und ein „kinematographisches Bild der Gesellschaft“ erforderlich macht (Geiger 1949: 149f.). Diese Beweglichkeit und die daraus entstehen-

den sozialen Unschärfen hat schließlich auch Georg Simmel im Blick, wenn er über die Mittelklasse bzw. den Mittelstand schreibt:

„Der Mittelstand bringt zu diesen beiden (der oberen und der unteren Schicht) tatsächlich ein ganz neues soziologisches Element hinzu, er ist nicht nur ein drittes zu den vorhandenen Zweien, das sich zu jedem von diesen ungefähr und nur in quantitativer Abschattung so verhielte, wie sie beide untereinander. Das Neue ist vielmehr das Hervorgehobene, dass er selbst eine obere und eine untere Grenze hat, dass an diesen fortwährender Austausch mit den beiden anderen Schichten stattfindet und durch diese ununterbrochene Fluktuation eine Grenzverwischung und kontinuierliche Übergänge erzeugt werden.“ (Simmel 1992: 676)

Die Analyse und Diagnose der sozialen Mitte muss daher den naiven Realismus einer Soziologie vermeiden, die ständig auf klar abgegrenzten Bereichen, auf festgelegten Definitionen oder auf „Bezifferungen“ (Bourdieu 1984: 538) besteht. Genau dieser „Bezifferungen“ wird sich an dieser Stelle erst einmal enthalten, wenn der Welt der Mittelklasse aus den Erfahrungen der Sozialreportage nachgegangen wird, wenn weiterhin die stets komplizierte Beziehung zwischen soziologischer Strukturdiagnose und expansiver Mittelklasse zu diskutieren ist und wenn schließlich die Ordnungsvorstellungen zur Sprache kommen, die sich seit jeher mit dem Denken von der Mitte her verbinden. Im Folgenden geht es um den Versuch, ein Bild von der nervösen Mitte der Gesellschaft zu gewinnen. Es muss deutlich werden, dass immer dann, wenn wir über die soziale Mitte sprechen, Fragen der Stabilitätserwartung, der Integrationsfähigkeit und der Konfliktbereitschaft ins Spiel kommen.

1 Gefährdete Mitte. Zeitdiagnose aus der Erfahrung der Sozialreportage

In den vergangenen Jahren sind mit einer gewissen Regelmäßigkeit Unternehmen in die Schlagzeilen geraten, die zu den betrieblichen Wegbereitern und Garanten der deutschen „Mittelstandsgesellschaft“ zählen. Markante Beispiele sind hier zum Beispiel der Autobauer Opel und der Warenhauskonzern Karstadt, der Elektronikhersteller Grundig oder die Allianz-Versicherung. Vor einiger Zeit gerieten alle diese Firmen mehr oder weniger stark und mit unterschiedlichen Folgen wirtschaftlich ins Straucheln. Der massive Arbeitsplatzabbau und die Schließung von Standorten standen rasch auf der Tagesordnung. Auf die Beschäftigten, deren Verbleib im Betrieb gesichert werden konnte, warten weniger Lohn, längere Arbeitszeiten und der Wegfall zahlreicher betrieblicher Sozialleistungen. Der Preis der Arbeitsplatzsicherung ist stets die Akzeptanz schlechterer Arbeitsbedingungen. Die fachgeschulten Arbeiter und Angestellten, mithin die Kernbelegschaft der Unternehmen, gerieten rasch unter Druck und wurden zu Konzessionen gezwungen. Das war in der Vergangenheit anders. Qualifizierte

Arbeitskräfte fanden über Jahrzehnte sichere Beschäftigung, Karrierechancen und großzügig gewährte betriebliche Gratifikationen. Eine Anstellung bei Opel, Karstadt, Grundig oder der Allianz bedeutete vielerorts den Einstieg in berufliche wie soziale Respektabilität und Sicherheit. Hinzu kam, dass die Arbeitskräfte, die in diesen oder ähnlichen Betrieben tätig waren, immer auch die Konsumenten der dort hergestellten Produkte waren. Opel repräsentierte stets die Automarke für den wohlständigen, soliden und keinesfalls extravaganten Mittelstand, Karstadt bot die Warenfülle des täglichen Bedarfs für den gemäßigten Geschmack und den durchschnittlich gefüllten Geldbeutel. Mit der wirtschaftlichen und betrieblichen Neuordnung dieser Unternehmen sind daher nicht nur Arbeitsplätze und Beschäftigungsmöglichkeiten in Gefahr geraten, sondern auch Modelle der Lebensführung, Bezugspunkte beruflicher Anerkennung und Symbole materiellen Wohlstands sowie gesellschaftlicher Etablierung. Diese Unternehmen markieren in besonderer Weise die deutsche Aufsteigergesellschaft. Sie sind in vielerlei Hinsicht Repräsentanten des Aufstiegs, aber in ihrem betrieblichen Schicksal auch Gespenster des Abstiegs. Insbesondere den in die Krise geratenen Warenhäusern, die stets eine mittlere Anzahl von mittleren Dingen zu mittleren Preisen für eine mittlere Gesellschaft bereit halten, kommt in diesem Zusammenhang eine markante symbolische Bedeutung zu. Denn an ihrem wirtschaftlichen Schicksal lässt sich zeigen, dass die Konsummuster sich von der Mitte weg bewegen und die Ränder des Billigen und Exquisiten stärken. Die Discounter und die noblen Outlets sind die Gewinner dieser Abkehr von den mittleren Angeboten der Kaufhauskultur.

Karstadt und Opel, Grundig und Allianz sind in den vergangenen Jahren keine Einzelfälle geblieben. Sie passen sich vielmehr in das facettenreiche Bild sozialen und wirtschaftlichen Wandels ein, der der wohlstandsorientierten arbeitnehmerischen Mitte allmählich ihre Grundlage zu entziehen droht. Ein weiteres Beispiel für die Neubewertung qualifizierter Erwerbsarbeit und für grundlegend veränderte berufliche Karrieremuster sind die Entwicklungen der öffentlichen Dienste. Dieser Hort stabiler Beschäftigung und planbarer Berufslaufbahnen, diese Zone beruflicher und sozialer Aufstiege steht seit Jahren unter erheblichem Veränderungsdruck. Kaum ein Bereich des Arbeitslebens hat sich in der letzten Dekade so stark und zugleich von der Öffentlichkeit so unbemerkt gewandelt wie der öffentliche Dienst. Dessen Arbeitsorganisation wurde flexibilisiert, die Entlohnungsbedingungen verschlechterten sich und die beruflichen Aufstiegsperspektiven schrumpften. Während die Umbrüche in Industrie und Privatwirtschaft durch die industrie- und arbeitssoziologische Forschung mehr oder weniger solide und umfassend empirisch dokumentiert sind, ist in der sozialwissenschaftlichen Forschung vom Wandel der staatlichen Verwaltung und der öffentlichen Dienste nur wenig zu lesen. Ohnehin scheint die Soziologie den

Staat und seine institutionelle Infrastruktur als eigenständigen, kritisch zu prüfenden Forschungsgegenstand weitgehend aus den Augen verloren zu haben. Empirisch und normativ bleibt dieses Feld bislang das Revier der Verwaltungs- und Politikwissenschaft. Kommen Soziologen zu Wort, dann eher im Sinne der Beratungs- und Gestaltungsforschung. Grundsätzliche soziologische Einlassungen zu Aufgaben und Organisation oder zu Status und Personal der öffentlichen Verwaltung sind rar oder liegen lange Jahre zurück (vgl. Grunow et al. 1976). Auch die quantitativ orientierte soziologische Sozialstrukturanalyse hilft uns bei der Suche nach der nervösen Mitte der Gesellschaft nicht so recht weiter. Gegenüber dem Prozess allmählichen sozialen Wandels zeigt sich die quantitative Sozialforschung weitgehend irritationsresistent. Hier regiert unerschrocken der sozialstatistische Strukturkonservatismus. Nichts Neues, solange die Daten stabil und die Zahlenreihen kontrolliert sind. Gefragt sind in den Momenten sozialen und wirtschaftlichen Wandels daher vor allem die „Impressionen des Augenblicks“ (Wolf Lepenies), die Reportagen aus dem Zentrum der Gesellschaft. In zeitdiagnostischer Absicht geht es hier darum, ein Bild der sich allmählich verändernden sozialen Wirklichkeit zu gewinnen. Wer etwas darüber erfahren möchte, in welcher Weise und in welche Richtung sich soziale Strukturen und Lebensverhältnisse im neuen Wohlfahrtsstaat zu verändern beginnen – und wir befinden uns ja in vielerlei Hinsicht erst am Beginn der Neujustierung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft –, der ist in starkem Maße auf die Quelle der Sozialreportage angewiesen. Für eine auf Exploration und eine erste Systematisierung angelegte Soziologie gesellschaftlichen Wandels ist dies kein ungewöhnlicher Bezugspunkt (vgl. König 1984). Die soziologisch sensible und informierte Reportage ist eine gute gesellschaftswissenschaftliche Tradition.

In seinem Buch „Die Entdeckung der Stadtkultur“ würdigt Rolf Lindner am Beispiel der stadtsoziologischen Forschung der „Chicago School“ – deren prominenteste Vertreter Robert E. Park und Ernest W. Burgess sind – die Entwicklung einer „Soziologie aus der Erfahrung der Reportage“. Lindner betont, dass die journalistische Reportage bei der Entwicklung der soziologischen Stadtforschung Pate stand. Das aufmerksame und neugierige Umherschweifen sowie das Protokollieren des Unfertigen sind die Leitprinzipien solcher an Gesellschaftsdiagnostik orientierter journalistischer Arbeit. Für Robert E. Park standen im Mittelpunkt soziologischer Methodik weder Fallstudien noch statistische Erhebungen, sondern Spaziergang, Gespräch und Beobachtung (vgl. Lindner 1990: 116). Park plädierte für eine soziologische Haltung. Zu dieser Haltung zählte,

„die Stadt zu Fuß zu erkunden, mit den Leuten zu reden und [die eigenen] Beobachtungen detailliert festzuhalten; eine Art der Felderkundung, die sich im ‚As one walks ...‘-Stil der ersten Kapitel verschiedener Studien niedergeschlagen hat. ‚Get the feeling‘ war eine von Parks Maximen bezüglich der Erkundungsphase, eine eigentümlich vage Begrifflichkeit zur Charakteri-

sierung eines Forschungsprozesses, der entscheidend zur kognitiven Identität einer soziologischen Richtung beigetragen hat. Und doch haben Begriffe wie Gespür und Gefühl eine gewisse Plausibilität, wenn man sie auf der Folie des Journalismus liest.“ (ebd.: 116)

Es geht um die soziologische Entwicklung der „art of looking“, die jenseits des Bibliothekswissens und diverser statistischer Rechenkünste liegt, und die den Maximen folgt: „Go into the district“, „get the feeling“, „become acquainted with people“ (ebd.: 118). Paradigmatisch ist ein Artikel von Robert E. Park, den er 1893 in der *Detroit Tribune* unter dem Titel „Life in A Flat“ veröffentlichte und in dem er den Wandel der amerikanischen Gesellschaft am Typus des Appartementhauses fixierte. „Sein Thema ist (...) die für die moderne Gesellschaft charakteristische Mobilität der individuellen Person, das ständige Kommen und Gehen, das sich in Einrichtungen wie Hotels, Häusern mit möblierten Zimmern (rooming-house) und Appartementhäusern niederschlägt“ (ebd.: 112). Diese Reportage über ein Appartementhaus legt Park als eine „Hausführung“ an, indem er den sozialen Wandel an den veränderten Lebensformen und den neuen Berufstypen, die in den Appartementhäusern anzutreffen sind, demonstriert. Das Appartementhaus in Detroit als Laboratorium der kapitalistischen Moderne. Das Miethaus in Hamburg-Eppendorf als Katalysator wohlfahrtsstaatlichen Wandels? Unter dem Titel „Die Mitte und der Abgrund“ schreibt Frank Drieschner in einer bemerkenswerten Sozialreportage:

„Geografisch gesehen, steht das Mietshaus, von dem hier die Rede sein wird, im Zentrum einer westdeutschen Großstadt. Politisch betrachtet, liegt es eher im Grünen. Sozial befindet es sich ziemlich in der Mitte des Landes. Demografisch gesehen, steht es am Rande eines Abgrunds. Aber wichtiger als das Besondere ist das Allgemeine: Dieses Haus ist in vieler Hinsicht typisch – typisch deutsch mit seinen Beamten und seinen Selbständigen, seinen Alten und seinen kleinen Kindern und sogar mit seinen Ausländern. Nun, da Arbeitsmarkt, Alterssicherung, Gesundheitsvorsorge umgewälzt werden sollen wie seit Jahrzehnten nicht mehr, ist dies kein schlechter Platz für eine kleine Untersuchung: Was werden all diese Sozialreformen bewirken? Was geschähe ohne sie?“ (vgl. Drieschner 2003)

In Manier und Methode der Chicago-School führt Drieschner in seiner Reportage die Leser treppauf, treppab durch die wohlständige Wohn- und Lebenswelt der Mittelklasse, die gleichwohl deutliche Zeichen der Brüchigkeit und Ungewissheit trägt. Seine Diagnose lautet:

„Wohin man schaut, überall nagt die Krise. Wie ein Schwamm hat sie sich im Fundament des Hauses festgesetzt und lässt die Wände dieser Mittelschicht Haushalte bröckeln. Da ist der Fernscholontär aus dem dritten Stock, der sich nach Abschluss seiner Ausbildung bestenfalls Hoffnungen auf einen befristeten Vertrag machen kann. Da ist seine Lebensgefährtin, Architektin, deren Büro die Aufträge wegbrechen und deren Kollegen entlassen werden. Da ist der freiberufliche Englischlehrer, der zu wenig Schüler findet und dessen Auftraggeber ‚zahlen, wann sie wollen‘, wie er sagt.“ (ebd.)

Die journalistische Hausbesichtigung in Eppendorf liefert eine knappe soziologische Studie zur Befindlichkeit der etablierten Mittelklasse in Zeiten disparater Erwerbsarbeit, überbeanspruchter öffentlicher Kassen und sozialer Vereinsamung.

Geradezu eine Welle personen- und haushaltsbezogener Recherchen und Reportagen aus der vielfältigen und unruhigen Welt der Mittelklasse haben die gesetzlichen Neuregelungen zur „Modernisierung des Arbeitsmarktes“ nach sich gezogen. Als 2004 im publizistisch forcierten „Sommer des Unmuts“ die Proteste gegen die so genannten Hartz-Reformen ihren kurzen, aber durchaus wirkungsvollen Höhepunkt erreichten, titelte unter anderem das Wochenmagazin *Der Spiegel* mit der „Angst vor der Armut“ und beschrieb in Reportagen vielfältige Szenen aus der ebenso verunsicherten wie beunruhigten Mitte der Gesellschaft. In der Berichterstattung kommen zum Beispiel eine Industrie-Mechatronikerin und ein Buchbinder, ein älterer Diplomingenieur der Elektrotechnik und ein gelernter Reproduktionsfotograf zu Wort – die ganze Bandbreite der beruflich qualifizierten Mittelklasse. Zur selben Zeit machen sich in der Frankfurter Rundschau die hauseigenen Kulturredakteure Sorgen über die „Bohème mit Lebensversicherung“, die die Angst vor dem Abstieg entdeckt, den Fall durch das soziale Netz fürchtet und um Anerkennung kämpft. Aber auch über die Sorgen und Kontroversen des Reformsummers hinaus bleiben die soziale Nervosität und ihre institutionellen, ökonomischen oder kulturellen Grundlagen ein gewichtiges Thema der Sozialreportage in der Tages- und Wochenpresse. In der Mitte der Gesellschaft überfordern unvermutete Arbeitslosigkeit, überspannte Haushaltsführung, plötzliche Krankheit, familiäre Probleme Haushalte, Ehepaare und Familien. Sie können ihre einmal erreichten Wohlstandspositionen nicht mehr halten, sie vermögen berufliche Vorstellungen nicht mehr zu realisieren und soziale Selbstbilder sind nicht mehr aktualisierbar. Die schleichende Degradierung und Demoralisierung mittelständischer Lebenswelten ist die Folge. Die Arbeitslosigkeit, der periodische oder dauerhafte Verlust des Arbeitsplatzes erreicht die Mitte der Gesellschaft. Das Risiko des dauerhaften Statusverlustes durch Arbeitslosigkeit begrenzt sich nicht auf soziale Randlagen. Es droht vielmehr zum unkalkulierbaren Schicksal mittelständischer Existenzen zu werden. Selbst Qualifikation, Wendigkeit, Mobilität und gute Beziehungen helfen nur noch beschränkt. In der Mittelklasse werden Fallhöhen des sozialen Absturzes ausgemessen und unsanfte Landungen in sozialen Regionen spürbar, die man nie kennen lernen wollte. Bemerkenswert ist, dass in diesen Reportagen auf der einen Seite ein Panorama sozialer Unsicherheiten sichtbar wird, in dem Deklassierungsängste und die Furcht vor Wohlstandsverlusten dominieren. Hier werden von den vorgestellten Repräsentanten einer beunruhigten Mittelklasse Wahrscheinlichkeitsrechnungen darüber angestellt, wer unter veränderten Konstellati-

onen das größte Risiko trägt, zu den Verlierern des sozialen Wandels zu zählen. Doch dabei bleibt es nicht. Diese Reportagen liefern auch einen eindrucksvollen Statusreport faktischer sozialer, materieller und symbolischer Abstiege, der auf Überlegungen potentieller Bedrohungen und Handicaps verzichtet. Die Drohung ist hier bereits zur Realität geworden, die Verwundbarkeit zur Verwundung.

Die Gefährdung der sozialen Mitte, die politische Neuordnung ihrer materiellen, mentalen und moralischen Verhältnisse, die Vergeblichkeit ihrer Aufstiegshoffnungen und die Furcht vor sozialem Abstieg sind nicht nur in Deutschland publizistisch viel beachtete Themen. Beispielsweise sind die realen und drohenden Lebensverhältnisse der amerikanischen Mittelklasse der Gegenstand zweier Studien, die sich auf journalistische Recherchen stützen. Zu nennen ist hier zum einen die 2006 erschienene Reportage „Qualifiziert und arbeitslos“ von Barbara Ehrenreich und zum anderen die Studie „The Working Poor. Invisible in America“ (2004) von David Shipler, die hierzulande bereits als Vorgriff und Ausblick auf die sozialstrukturellen Folgen der Hartz-Reformen rezensiert und gedeutet wurde – als Apologie der Absteigergesellschaft. In der Tat zeichnet Shipler ein eindrucksvolles und differenziertes Panorama vergeblicher Mühen, schwindender Kräfte und aufgebrauchter Energien. Die Unaufhaltsamkeit von Abstiegsprozessen kommt ebenso in den Blick wie der aussichtslose Kampf um Aufstieg und Stabilität. Markant treten hier die Ängste vor sozialem Kontrollverlust derjenigen hervor, die sich als Aufsteiger ihrer gesellschaftlichen Position nie sicher sein konnten. Shiplers Studie zeigt die wachsende Furcht der Aufsteiger vor der eigenen sozialen Vergangenheit. Auch die arbeitsmarktpolitische Reformdebatte hierzulande wird von dieser Furcht bestimmt. Die Dynamik der Proteste gegen Hartz IV, also gegen die Beseitigung der materiellen und sozialen Abstiegsbremse der Arbeitslosenhilfe, hat ihre Quelle nicht in den Randlagen der sozial Deklassierten, sondern im Zentrum derer, die es zu etwas gebracht haben.

Die zahlreichen Sozialreportagen und protosoziologischen Studien aus dem angespannten Alltag wohlfahrtsstaatlicher Neuordnung, in denen es eher um die gefühlte Unsicherheit und um die allmähliche Gewissheit des Verlustes als um sozialstatistische Fakten geht, öffnet Stück für Stück den Blick auf die Mittelklasse, auf deren wachsende Wohlstandssorgen und nervöse Statusbeflissenheit. In diesen Recherchen und knappen Studien journalistischen Typs verdichtet sich der Eindruck, dass die Erfolgsgeschichte der deutschen Aufsteigergesellschaft nicht mehr ohne weiteres fortgeschrieben werden kann. Die Mittelklasse, ihre Veränderungen, ihre sozialen Gefühle und Mentalitäten sind verstärkt zum Gegenstand der Reportage geworden, aber auch zum Stoff für Literatur und Theater. Das Bild einer sich allmählich verändernden sozialen Wirklichkeit im Zentrum der Gesellschaft gewinnt in der Tages- und Wochenpresse, in der Belletristik und auf der Theaterbühne allmählich Gestalt. In der Ungleichheitsforschung

und Sozialstrukturanalyse kommen diese Veränderungen aufgrund methodischer Sorgfalt und notwendiger konzeptioneller Skepsis eher langsam an. Dennoch gilt, dass seit jeher wirkmächtige soziologische Entwürfe die Entwicklung der Mittelklasse zu ihrem Ausgangs- und Referenzpunkt nahmen: Die Bestimmung und Klassifikation der sozialen Mitte ist ein Grundthema der Soziologie. Doch in den vergangenen Jahrzehnten dominierten entweder unübersichtliche Bilder der Lebensstilforschung oder scharf geschnittene Analysen der Exklusion und Desintegration die theoretischen wie empirischen Strukturdebatten sozialer Ungleichheit. In den Pluralitätsbefunden moderner Milieus und Lebenslagen oder in den Spaltungsszenarien der sozialen Ausgrenzung ist die soziale Mitte nur schwer auszumachen. Die Gesellschaft zerfällt entweder in ein buntes Bild divergenter Vielfalt oder in ein dramatisches Bild von Innen und Außen. Damit sind wir bei den Problemen soziologischer Strukturdiagnose² angekommen.

2 Gesuchte Mitte. Anforderungen an die soziologische Strukturanalyse

Die Mitte der Gesellschaft, ihre relative Unübersichtlichkeit, Beweglichkeit und Dynamik waren stets eine empirische und sozialtheoretische Herausforderung – oder bisweilen auch ein gesellschaftspolitisches Ärgernis. Exemplarisch spiegelt sich dieser ewige Ärger mit der Mittelklasse in der marxistischen Klassentheorie. Gerade die sogenannten Kleinbürger, also die Angestellten und Staatsbediensteten, die Krämer und Einzelhändler, widersetzten sich aufgrund ihrer unklaren Klassenlage und ihres aus marxistischer Sicht unbefriedigenden Klassenbewusstseins allen antagonistischen Ordnungsversuchen. So taugen Kleinbürger und Mittelstand weder zum Bourgeois noch zum Proletarier. Sie sind vielmehr eine Figur des Ressentiments all derer, die es in Politik und Wissenschaft gerne übersichtlich haben. Sie repräsentieren insofern eine soziale Klasse marxistischen Missvergnügens. Denn im Programm des historischen Materialismus sollte die Mittelschicht eigentlich verschwinden, doch sie tat es nicht – im Gegenteil –, in der Realität der modernen kapitalistischen Gesellschaft wuchs sie zahlenmäßig stetig an. Diese sozialhistorische Tatsache der expansiven Mitte entwickelte sich in der Folgezeit zu einer zentralen theoretischen wie auch methodischen Herausforderung der Soziologie (vgl. insbesondere Geiger 1932 und 1949). Die mentale und strukturelle Vielfalt der Mittelklasse als Zwischenzone und Ort sozialer Auf- und Abstiege wurde vor diesem Hintergrund immer wieder zum Ausgangs- und Bezugspunkt einflussreicher soziologischer Zeitdiagnosen. Ein hierfür geradezu paradigmatischer Text ist die „Klassengesellschaft im Schmelztiegel“ von Theo-

2 Einen instruktiven Einblick in die Bestände, Defizite und Perspektiven der soziologischen Sozialstrukturanalyse liefert beispielsweise Berger 2002 und 2003.